

Kapitel 1

»Hallo, Schwester!«, hörte Bea plötzlich eine dünne Stimme hinter sich über den Flur des chirurgischen Bettentrakts rufen. »Kommen Sie ab jetzt wieder zu mir?«

Bea rollte mit den Augen. Seit Punkt acht Uhr an diesem ersten Junitag, ihrem Dienstantritt als Leiterin der Physiotherapie-Abteilung der Kölner Virchow-Klinik, hatte sie nicht eine Minute Zeit gehabt, um zur Besinnung zu kommen. Nach der Teambesprechung im Pausenraum der Abteilung war sie zur Verwaltung gehetzt, um dort noch ein paar Formalitäten zu erledigen. Anschließend hatte man sie, quasi als Ersatz für ihre Mittagspause, zu einer Unterredung mit den übrigen Abteilungsleitern gebeten, und jetzt um vier Uhr musste sie sich dem Chefarzt der Chirurgie vorstellen, der ab jetzt auch ihr direkter Vorgesetzter war. Zu ihrer Verwunderung redete er nicht nur über seine Erwartungen an ihre Arbeit, sondern hob mit schwulstigen Worten die Leistung ihrer Vorgängerin Franka hervor. Was sollte sie davon halten? War diese unnahbare, autoritäre Therapeutin ab jetzt seine Messlatte für sie? Bea hatte nach dem Gespräch mit dem Chirurgie-Boss ein ziemlich mulmiges Gefühl im Magen.

Trotz ihres Termindrucks drehte sie sich zu der Patientin im rosa geblühten Morgenmantel um und lächelte sie an. Sie wusste, wie schwer es besonders den älteren Patienten fiel, die Physiotherapeuten in ihrem weißen Sportdress von den ähnlich gekleideten Pflegekräften zu unterscheiden. Gerade wollte sie mit freundlichen Worten das Missverständnis aufklären, da erkannte sie die alte Frau wieder, die dort leicht vorgeneigt und mit abstehenden Ellenbogen zwischen ihren Gehstützen hing. »Meine Güte, Frau Seidel, Sie sind immer noch hier?« Als sie ihren traurigen Blick wahrnahm, legte sich Beas schlechtes Gewissen richtig ins Zeug. Hatte sie der alten Frau bei ihrer letzten Behandlung nicht noch großspurig versprochen, sich immer ein bisschen um sie zu kümmern? »Warum hat man Sie denn noch nicht entlassen? Ihre Operation ist doch schon über vier Wochen her!«

Bea erinnerte sich, als ob es gestern war. Genau am letzten Apriltag war ihre zweiwöchige Vertretung für ihr Patenkind Emmi zu Ende gegangen. Mit ihrem spontanen Einsatz in der Physio-Abteilung des Krankenhauses hatte sie der Tochter ihrer besten Freundin aus einer misslichen Situation geholfen. Die Zweiundzwanzigjährige war überraschend auf einen Studienplatz in Klagenfurt nachgerückt, für den sie sich schon eine halbe Woche später einschreiben musste. Ihr vorzeitiges Ausscheiden wurde von der Krankenhausleitung nur deshalb akzeptiert, weil sie so rasch Ersatz gefunden hatte.

Eigentlich war es eine typische Win-win-Situation, denn auch Bea hatte davon profitiert, und zwar kräftig! Am Ende bekam sie nicht nur den Lohn für zwei Wochen, ihr wurde sogar völlig überraschend die Stelle der Abteilungsleiterin angeboten. Sie war so erleichtert gewesen, endlich wieder eine feste Stelle in Aussicht zu haben, dass sie beim Unterschreiben des Vertrags Mühe hatte, ihre Tränen zurückzuhalten. Die einmonatige Pause bis zu ihrem Dienstantritt kam ihr damals gerade recht, denn sie hatte in ihrem privaten Umfeld noch so Vieles zu regeln.

Die alte Frau, die nun erwartungsvoll zu Bea hinaufschaute, war knapp vor dem Ende ihrer Vertretungszeit eingeliefert worden. Sie war an einem hochstehenden Rand ihres Wohnzimmerteppichs hängengeblieben und hatte sich beim Sturz den Oberschenkelhalsknochen gebrochen. Die Operation ihrer Hüfte verlief ohne Komplikationen, sodass Bea bereits am nächsten Morgen mit den ersten einfachen Kreislauf-Übungen beginnen konnte. Normalerweise hätten die Physiotherapeuten in den darauffolgenden Tagen, als Bea bereits weg war, mit der hageren Seniorin das Aufstehen und Gehen üben müssen, damit sie in eine Rehabilitationsklinik überwiesen werden konnte. Aber die Sache schien anders gelaufen zu sein, denn Frau Seidel winkte bedauernd ab.

»Kurz vor meiner Entlassung bin ich in der Nacht aus dem Bett gefallen. Dabei ist mir die neue Hüfte aus dem Gelenk gesprungen. Die Ärzte haben sie dann direkt unter Vollnarkose wieder reingedrückt«. Ein wenig verschämt sah sie an sich herab und wackelte mit dem rechten Knie hin und her. »Ganz schön blau bin ich jetzt da unten überall, aber egal. Ich will ja keinen Bikini-Wettbewerb gewinnen. Bei der letzten Visite hat mir der Oberarzt dann Gehübungen verordnet, und da hatte ich gehofft, dass Sie wieder zu mir kommen. Das wollten Sie doch!«

Bea biss sich auf die Unterlippe. Wie hatte sie nur so ein unbedachtes Zugeständnis machen

können? Sie wusste schließlich, wie innig sich ältere Menschen an ihre Therapeuten binden. Vertrauen entsteht durch Verlässlichkeit, und gerade auf diese Tugend war sie doch bisher immer stolz gewesen. Statt voreilige Versprechungen zu machen, hätte sie Frau Seidel mitteilen müssen, dass ihr letzter Arbeitstag kurz bevorstand. Aber vor vier Wochen war eben alles anders gewesen. Da hatte ihr Leben noch ziemlich auf dem Kopf gestanden.

Zaghaft strich sie der alten Frau über die knochige Hand auf dem Gehstützenknäuf. »Es tut mir so leid, Frau Seidel, aber ich kann Sie im Moment nicht behandeln.« Obwohl ihr erster Tag noch nicht einmal zu Ende war, hatte Bea längst erkannt, dass sie in ihrer neuen Position mit so vielen organisatorischen und verwaltungstechnischen Dingen zu tun haben würde, dass ihr für das Behandeln kaum Zeit blieb. So bedauerlich es auch war, aber die eigentliche Therapiearbeit musste sie den drei anderen Physiotherapeuten überlassen. Bedrückt registrierte sie das zaghafte Schulterzucken der alten Frau. »Aber ich schicke Ihnen eine ganz liebe Kollegin. Die wird ab morgen die Gehübungen mit Ihnen machen.« Zum Glück konnte sie sich bremsen, ein weiteres Mal ihr vermaledeites »Versprochen!« anzuhängen.

Die Seniorin nickte mit einem resignierten Lächeln. »Schade, ich hatte mich so an Ihre liebe Art gewöhnt. Aber ich will mich nicht beklagen. Irgendwie wird es schon weitergehen.«

Bea musste bei diesen Worten schlucken. »Das wird es, Frau Seidel, dafür werde ich sorgen.« Zum Abschied strich sie der alten Frau noch einmal über den knochigen Rücken. Dann lief sie den Gang entlang zur Treppenhaustür.

»Wieder so ein windiges Versprechen!«, schimpfte Bea mit sich selbst, als sie die Stufen zur Physio-Abteilung hinunterhetzte. In Zukunft musste sie mit solchen Äußerungen wirklich vorsichtiger sein.

Auf dem Weg zum Pausenraum, dessen Tür weit offen stand, kam ihr Klaas entgegen. Mit dem Handy am Ohr winkte ihr der stets gut gelaunte Kollege aus Holland lässig zu. »Tschüss, Bea, bis morgen!«

Als die Treppenhaustür ins Schloss fiel, sah Bea kurz auf die Uhr im Gang. »Hm!« Mit aufeinandergepressten Lippen horchte sie in alle Richtungen. Feierabend war erst in einer halben Stunde, und bereits jetzt war es still wie auf einem Friedhof. Das hatte sie aus ihrer Vertretungszeit aber anders in Erinnerung. Selbst wenige Minuten vor fünf hatte Franka, ihre damalige Vorgesetzte, noch unzählige kleine Beschäftigung gefunden, damit keiner von ihnen vor dem vollen Stundenschlag das Haus verließ, und wenn es das Ersetzen einer Toilettenrolle war. Bea hatte es damals als alberne Schikane empfunden, aber nun war sie die Chefin ...

Ihr Groll wuchs mit jedem Behandlungsraum, den sie betrat. Im ersten musste sie das Licht löschen, im nächsten benutzte Handtücher wegräumen, und als sie im Fango-Raum den fast leeren Topf mit dem Moorschlamm auf der eingeschalteten Herdplatte entdeckte, hätte sie losschreien können. Über zwanzig Minuten brauchte sie, um Ordnung zu schaffen. Am Ende ließ sie sich mit einem Stoßseufzer auf einen der Stühle im Pausenraum sinken. Ihr verzweifelter Blick wanderte dabei von den benutzten Kaffeetassen auf dem Tisch zum liederlich geführten Kasten mit den Patientenverordnungen. Jetzt verstand sie, warum Franka jedes Mal einen Tanz aufgeführt hatte, wenn alle in den Feierabend aufbrechen wollten, aber in Wirklichkeit noch überall Chaos herrschte.

Als Bea endlich um halb sechs auf dem Krankenhaus-Parkplatz in ihren Wagen stieg, war sie sich völlig erschossen. Die Vorfreude auf ihre neue Stelle, die frische Energie, die sie nach der einmonatigen Pause in sich gespürt hatte, das alles war in den vergangenen zehn Stunden komplett verpufft. Natürlich, sie durfte jetzt nicht zu viel erwarten. Immerhin hatte sie in den vier Wochen nicht gerade gefaulenzt. Das schrittweise Renovieren der Wohnräume nach ihrem Umzug in das Fachwerkhaus in Birkenroth, das ständige Hacken und Gießen des Gemüsegartens nach Feierabend, das Parat-Stehen für die Nöte der Selbsternte-Pächter und nicht zuletzt der Hofladen, der den Rest ihrer knappen Freizeit in Anspruch nahm, all das war zwar überaus anstrengend gewesen, aber es hatte ihr nichts ausgemacht. Auch wenn ihr abends der ganze Körper wehtat, war sie stets zufrieden und glücklich zu Bett gegangen. Natürlich hatte daran auch noch jemand anderes seinen Anteil, musste Bea bei dem Gedanken an Lenz zugeben. Doch gleich darauf wich ihr verliebtes Lächeln wieder einem zweifelnden Stirnrunzeln.

Was tat sie hier bloß? War es überhaupt richtig gewesen, dieses Jobangebot so spontan anzunehmen? Langsam ließ Bea ihren Blick an der eintönigen Fensterfront des Bettenhauses

emporwandern und schüttelte den Kopf. Das alles hier hatte sie sich anders vorgestellt, ganz anders!

Der Weg vom Krankenhaus am östlichen Kölner Stadtrand zum Zentrum heiterte Bea auch nicht gerade auf. Für die Strecke bis zu dem Café, in dem sie sich nach Feierabend mit ihrer Freundin treffen wollte, benötigte sie normalerweise keine zehn Minuten. Jetzt war sie schon eine Viertelstunde im Schneckentempo vorwärtsgekrochen und es lagen mindestens noch fünf Ampeln vor ihr. Rasch blickte sie sich nach einem Polizeiwagen um, dann tippte sie ins Handy, dass sie es nicht pünktlich schaffe. Als sie sich dann wenig später auf den freien Stuhl an Corinnas Tisch fallen ließ, leerte ihre Freundin bereits den dritten Cappuccino.

Beim Anblick der roten Flecken auf Beas Hals wusste sie sofort Bescheid. »Sag nichts, Süße! Ich bestell dir erst mal was zum Runterkommen!«, begrüßte Corinna sie auf alt bewährte Weise und winkte energisch nach der jungen Frau hinter dem Tresen. »Einen doppelten Espresso mit Schuss bitte. Viel Schuss!«

Mit einem abwehrenden Kopfschütteln raunzte Bea ihrer Freundin zu: »Ich muss doch noch Auto fahren.« Aber als das Getränk serviert wurde und ihr die alkoholischen Dämpfe in die Nase stiegen, lenkte sie leise ein: »Du hast ja recht. Den hab ich jetzt wirklich nötig.«

Corinna legte ihre Ellenbogen auf dem Tisch ab, klatschte ihre beiden Handflächen übereinander und musterte Bea erwartungsvoll. »Und? Wie fühlt man sich denn so als Chef von's Janze?«

»Beschissen!«, schoss es aus Beas Mund wie aus einem Ventil, das man mit einem Dreh geöffnet hatte.

Als Corinna merkte, wie sich gleichzeitig Tränen in den Augen ihrer Freundin sammelten, streichelte sie Beas Hand. »Nun mach mal halblang! Hast du erwartet, dass du gleich nach dem ersten Tag alles im Griff hast? So eine leitende Position ist doch komplettes Neuland für dich. Da muss man doch erst mal reinwachsen.«

Bea blickte versonnen durch die weit geöffnete Glasfront auf die Straße vor dem Café. »Das sagst du so einfach! Ich komme mir vor wie ein Schaf, das ein Rudel Wölfe anführen will. Ich kriege schon einen Schweißausbruch, wenn ich nur an die Möglichkeit denke, dass sich meine Mitarbeiter gar nichts von mir sagen lassen, oder meine Anweisungen einfach ignorieren.«

»Aber warum sollten sie das? Nach Emmis Aussage sollen die drei anderen Therapeuten supernette Typen sein. Außerdem wissen die doch schon, wer du bist und wie du tickst.«

»Was heißt das schon!«, jammerte Bea. Nach einer kleinen Pause meinte sie leise: »Es soll ja Menschen geben, die durch ihre bloße Erscheinung Autorität ausstrahlen.«

Corinna brummte zustimmend.

»Zu denen gehöre ich wohl eher nicht.«

Jetzt konnte Corinna ihren Protest nicht mehr zurückhalten. »Ein bisschen spinnst du aber jetzt schon, oder? Was ist denn bloß passiert? Hat deine Mannschaft statt zu arbeiten eine Ganztagsparty zu deinem Einstand gegeben?«

»Quatsch!« Bea kam sich regelrecht spießig vor, als sie ihrer Freundin die Nachlässigkeiten aufzählte, die ihr beim Rundgang durch die Abteilung aufgefallen waren. Nachdem sie ihrem Unmut Luft gemacht hatte, fühlte sie sich ein bisschen zuversichtlicher. »Du meinst also, ich soll ihnen und mir noch ein bisschen Zeit lassen, sich an die neue Situation zu gewöhnen?«

Als Corinnas Hand abrupt auf den Tisch klatschte, hätte sich Bea beinahe an ihrem Getränk verschluckt. »Nee, meine Süße. Genau das bringt gar nichts.« Corinna lehnte sich zurück und überkreuzte ihre Arme vor der Brust, sodass sich ihr üppiger Busen leicht hochwölbte. »Du solltest von Anfang an laut und deutlich klarstellen, was du willst und was nicht. Andernfalls machen es sich die Herrschaften bequem, und zwar auf deine Kosten.«

Bea schniefte verzweifelt. »Genau das kann ich eben nicht! Es macht mir nichts aus, unsere Gemüsegarten-Pächter aufzufordern, ihr Unkraut im Zaum zu halten, damit es sich nicht in alle Richtungen aussamt, oder Patrizia zu sagen, was sie im Hofladen zu tun hat. Aber von ehemaligen Kollegen zu verlangen, den Arbeitsplatz aufgeräumt zu verlassen, das schaffe ich einfach nicht! Es wirkt auf mich so kleinkariert und respektlos, erwachsenen Menschen zu sagen, wo es langgeht.«

Corinna fuchtelte energisch mit dem Zeigefinger hin und her. »Nee, nee, meine Liebe, ohne deine strikte Ansage läuft es nicht. Das kenne ich noch vom Betrieb meines Vaters«, erklärte sie mit fester

Überzeugung. »Da musst du leider durch. Und glaub mir, solange du nicht anfängst, cholerisch rumzukeifen, kannst du das mit dem »respektlos« getrost vergessen.« Und noch eine Spur eindringlicher fuhr sie fort: »Bea, eins sollte dir klar sein: Der Ton macht zwar die Musik, aber mit Kinderliedchen erreichst du bei Erwachsenen nichts.«

Nach tiefem Durchatmen nickte Bea einsichtig. »Du hast ja recht. Ohne klare Worte geht es wohl nicht.«

»Tja, meine Liebe, und was anderes bleibt dir auch nicht übrig. Dafür hast du ja auch ein paar Scheinchen mehr in deiner Lohntüte als deine Mitarbeiter.«

Bea blickte zu ihrer Kaffeetasse und zog einen Mundwinkel in die Höhe. Ihre Freundin war zwar eine Seele von Mensch, aber manchmal würgte Bea an ihren trockenen Kommentaren ärger als an einem zu großen Brocken Parmesan. Als sie wieder aufsaß, bemerkte sie, wie gedankenverloren Corinna den vorbeigehenden Fußgängern nachblickte. Erst jetzt nahm Bea ihren bekümmerten Gesichtsausdruck wahr. Etwas musste ihr mächtig gegen den Strich gehen.

»Die ganze Zeit reden wir nur von mir«, drehte sie mit schlechtem Gewissen den Spieß um. »Wie geht es dir überhaupt, und was macht Emmi? Gefällt ihr das Leben und Lernen in Klagenfurt?« Die Studentin musste nun schon die ersten vier Vorlesungswochen hinter sich haben, hatte sie rasch nachgerechnet.

»Emmi?«, winkte Corinna ab und sah sofort wieder nach draußen. »Die hatte doch noch nie richtige Probleme.«

Kürze und Inhalt ihrer Worte ließen Bea aufhorchen. »Aber sie fehlt dir, oder?«

»Ja, schon.«

Wieder war die Antwort für Corinnas Verhältnisse zu knapp und die Pause danach zu lang. So lang, dass Bea aus Sorge direkt zum Thema kam. »Irgendwas ist doch mit dir. Willst du nicht darüber sprechen?«

Mit verbitterter Miene starrte Corinna weiter in die Ferne. Nach einer Weile räusperte sie sich. »Ich finde es ja auch dämlich, ich meine ungerecht, aber irgendwie regt es mich auf. Und dann bin ich wieder sauer, dass ich mich so aufrege.«

Die umständliche Formulierung ihrer Freundin amüsierte Bea zwar, aber das zeigte sie ihr nicht. »Über was regst du dich denn so auf?«

»Über wen musst du fragen«, kam die Antwort umgehend über Corinnas blutrotgefärbten Lippen.

»Also gut. Über wen denn nun?« Bea hatte große Mühe, die Angelegenheit ernst zu nehmen. Doch als ihr Corinna voller Wut »Berthold!« entgegenschmetterte, konnte sie ihr Losprusten nicht mehr zurückhalten. Sie kannte Corinnas Mann genauso lange wie ihre Freundin. Der wohlgenährte Mittsechziger war für sie der Inbegriff des liebevollen, treu sorgenden, vielleicht etwas zu pedantischen Ehemannes, der seiner Frau bisher jeden noch so abgedrehten Wunsch von den Augen abgelesen hatte. Für seine Rechtschaffenheit hätte Bea ihre Hand ins Feuer gelegt. Was hatte sich dieser arme Mann nur zu Schulden kommen lassen, dass seine Frau, mit der er in wenigen Wochen fünfundzwanzig Jahre verheiratet war, so erbost über ihn war? »Oh, mein Gott! Wenn ich dein Gesicht sehe, scheint er was ziemlich Übles angestellt zu haben. Was hat er denn bloß gemacht?«

Nun war es Corinna, die theatralisch die Augenbrauen in die Höhe zog. »Nichts! Das ist es ja grad, was mich so auf die Palme bringt. Seit drei Wochen macht er ... nichts!« Schweißausbrüche hatte Beas stets fesch zurechtgemachte Freundin mit ihren knapp über sechzig Jahren häufiger. Aber der, der sich jetzt anbahnte, glich einem Malaria-Fieberschub. Hektisch fischte sie ein Papiertaschentuch aus ihrem gelben Kroko-Lederbeutel und begann zu wischen. »Seit drei Wochen ist mein holder Gatte nun Rentner, und was macht er mit seiner so heiß ersehnten Freizeit?«, ereiferte sie sich und tupfte die Schweißperlen von der Oberlippe. »Nichts! Den ganzen lieben Tag lang nichts.« Und ganz leise fügte sie an: »Manchmal hab ich schon an Trennung gedacht.«

Beim Anblick ihrer verzweifelten Freundin war Bea das Lachen vergangen. So ratlos und unglücklich hatte sie Corinna noch nie erlebt. »Ich kann dich ja verstehen, aber hast du mir nicht eben erst erklärt, dass man am Anfang noch nicht erwarten kann, dass alles perfekt läuft? Für dich und Berthold beginnt jetzt ein neuer Lebensabschnitt. Bis man den im Griff hat, braucht es halt ein bisschen«, versuchte sie ihre Freundin zu trösten.

Entrüstet konterte Corinna: »Bis dato hatte ich bei uns alles im Griff, aber nun ist er eben den ganzen Tag da.« Die Verzweiflung in dem Blick, den sie Bea zuwarf, hätte auf keine Skala gepasst.

»Aber er«, hob Bea das kleine Wörtchen betont hervor, »kann doch nichts dafür! Nur weil Berthold jetzt nicht mehr zur Arbeit geht, kann er sich doch nicht nach Bedarf in Luft auflösen.«

Corinnas Gesicht wirkte mit einem Mal fast ein wenig kindisch. »Aber er könnte wenigstens mal ab und zu im Keller verschwinden und was basteln, wie es andere Rentner machen, oder den Garten umgraben«, ereiferte sie sich. Dann rutschte sie auf ihrem Stuhl auf Bea zu, beugte sich leicht vor und flüsterte: »Lange halte ich das nicht mehr aus. Überall mischt er sich ein. Nichts darf ich mehr allein entscheiden. Beim Einkaufen, beim Kochen, beim Putzen. Selbst beim Zeitunglesen sagt er mir neuerdings, welche Artikel lesenswert sind und welche nicht. Es ist die Hölle, Bea. Bitte, hast du nicht eine Idee, was ich machen soll, damit ich ihm nicht irgendwann den Föhn in die Badewanne werfe?«

Bea hatte viel Verständnis für die aufgewühlten Gefühle ihrer Freundin, aber Berthold konnte sie auch verstehen. Außerdem war sie mit ihren zweiundvierzig Jahren ein ganzes Stück jünger als Corinna und bisher auch noch nie verheiratet. Dieser Umstand hatte in ihrer Freundschaftsbeziehung nie eine Rolle gespielt, aber nun fühlte sich Bea leicht überfordert. Sie hatte keine Erfahrung mit dieser speziellen Situation. Was sollte sie ihrer Freundin da raten? »Hat er denn keine Hobbys? Vielleicht kannst du da ansetzen und ihm irgendwas in der Richtung schmackhaft machen«, versuchte sie es dennoch. »Wie wäre es zum Beispiel mit Geo-Caching?«

»Mit was, bitte schön?« Corinnas Augenpaar mit dem grellen Hellblau auf den Oberlidern weitete sich kritisch.

Bea stutzte kurz, weil sie nicht vermutet hatte, dass ihre moderne, weltoffene Freundin mit dem Begriff nichts anfangen konnte, dann begann sie mit ihrer Erläuterung: »Das ist so eine Art Wandern mit Schatzsuche. Soviel ich weiß, muss man sich da mithilfe von GPS-Koordinaten bis zu einem Ort vorarbeiten, an dem etwas versteckt ist. Unterwegs gibt es wohl eine ganze Menge Rätsel zu lösen, in denen die Eingabedaten verschlüsselt sind. Viele, die ich kenne, sind total begeistert davon. Es soll wohl richtig spannend sein, und man soll dabei stundenlang an der frischen Luft unterwegs sein.«

Corinna wiederholte leise das Wort stundenlang. Dann wollte sie mit gekräuselter Stirn wissen: »Und wo bekommt man so ein Gipsy-S-Ortungsgerät?«

Bea unterdrückte ihr Schmunzeln. »Dazu braucht man nur ein ganz normales Smartphone. Das hat Berthold doch bestimmt.«

Corinna schüttelte verdrießlich den Kopf und zog die Brauen in die Höhe. »Er ist der Ansicht, so etwas brauche er nicht!«, gab sie mit schnippischem Unterton zu verstehen. »Mit diesem Ding gehe angeblich noch mehr von seiner sowieso schon knappen Freizeit verloren.«

Beas Augen leuchteten auf. Endlich sah sie Licht am Horizont. »Klar! Das ist es! Jetzt zieht sein altes Argument mit der knappen Freizeit doch nicht mehr. Du schenkst ihm einfach so ein Ding und behauptest, alle in seinem Alter hätten längst schon modernere Mobiltelefone als er«, sprudelte es aus ihrem Mund. »Dann wird er sich damit beschäftigen. Und wenn er es bedienen kann, schiebst du ihm ganz beiläufig das Büchlein vom Geo-Cashen unter.«

Corinna betrachtete ihre Freundin skeptisch. »Na, ich kenn doch meinen Berthold. Der kommt auf die Idee und schenkt das Telefon an Emmi weiter.«

»Wenn ich mich recht erinnere, besitzt sie längst eins! Ich hab von ihr doch schon Fotos aus ihrem letzten Urlaub zugeschickt bekommen.«

Corinna brummte erst etwas Unverständliches, dann meinte sie zu Bea: »Ich werde es mir durch den Kopf gehen lassen.«

Nachdem sich die beiden Frauen vor dem Café noch einmal herzlich umarmt und mit einem eindringlichen Blick Glück gewünscht hatten, seufzten sie so zeitgleich los, dass sie beide lachen mussten.

»Halt mich auf dem Laufenden über deinen Rentner«, rief Bea winkend über den Bürgersteig.

»Mach ich. Und du mich über deine Fortschritte als Chef«, erwiderte Corinna. »Und denk an meine Worte! Keine Kinderliedchen, Marschmusik!«

Es war schon fast sieben Uhr, als Bea die Autobahn, die vom Kölner Zentrum ins Bergische Land

führte, verließ und über eine lang gezogene Talstraße auf einen kleinen Wald zusteuerte. Ziemlich kurvig und steil ging es durch einen schattigen Fichtenhain hinauf zu einer Anhöhe, hinter der das Dorf lag, in dem sie nun schon seit zwei Monaten wohnte.

Bea liebte die Weite der Hochebene und den Anblick der Felder, auf denen sich das Korn langsam ins Gelbliche verfärbte. Seit einer Woche waren die Kartoffelpflanzen mit rosafarbenen Blüten übersät, und der Mais stand mittlerweile so hoch, dass sie durch die Scheibe ihres Wagens nur noch die Spitze des Birkenrother Glockenturms erkennen konnte. Das Milchvieh hatten die Bauern der umliegenden Höfe längst zum Melken in den Stall geholt. Nur ein paar Jungrinder, die den Sommer über auf der Weide bleiben, verfolgten mit bedächtigem Kauen, wie sie das Tempo drosselte, die Scheiben herunterdrehte und durchatmete.

Endlich ließ der unangenehme Druck in ihrem Kopf nach, stellte sie erleichtert fest. Die ganze Fahrt über hatte sie an nichts anderes denken können als an ihren ernüchternden ersten Kliniktag und das private Dilemma ihrer besten Freundin. Auf bedrückende Weise ähnelten sich die beiden Problemfelder sogar. Weder für ihre Freundin noch für sie selbst gab es den einfachen Weg. Das Motto lautete für sie beide: Auf in den Kampf!

Bea stöhnte leise. Kampf hatte sie in der letzten Zeit eigentlich genug gehabt. Zwar war sie hier auf dem Land durch die wunderschöne Natur, die Herzlichkeit seiner Bewohner und nicht zuletzt durch den Mann, in den sie sich in den vergangenen acht Wochen immer intensiver verliebt hatte, zur Ruhe gekommen. Doch die Sache mit dem Seitensprung ihres damaligen Freundes Henrik und die Trennung hatten Spuren hinterlassen. Spuren, die mittlerweile auch ihre noch zarten Bande zu Lenz beeinflussten.

Durch Henriks dreiste Affäre hatte sie nicht nur ihre Beziehung, ihren Job und einen großen Teil ihrer Selbstsicherheit eingebüßt, viel schlimmer empfand sie die Erkenntnis, dass sie ihre Fähigkeit zu vertrauen verloren hatte. Das erste Anzeichen war ihr vor ein paar Tagen aufgefallen, als sie für Lenz und sich ein leckeres Abendessen zubereitet hatte und er kurz vorher mit einer reichlich fadenscheinigen Begründung absagte. Erst war sie nur enttäuscht gewesen, doch dann hatte sie den feinen Stachel, der sich brennend in ihr Herz bohrte, immer deutlicher wahrgenommen. Seither konnte sie sich noch so sehr bemühen, diesem erbärmlichen Gefühl, das sie bisher noch nie zuvor empfunden hatte, mit Vernunft entgegenzutreten. Der Stachel hatte sich längst fest in ihr verankert und heizte mit unheilvoller Energie ihr Misstrauen an.

Beim Hinunterrollen zur Kiesfläche hinter dem kleinen Fachwerkhaus, das sie seit zwei Monaten Zimmer für Zimmer zum Wohnen herrichtete, ließ sie ihren Blick geradeaus bis zum Ende des weitläufigen Gartens wandern. Auf den Pachtparzellen, die die rechte Hälfte des Gartens einnahmen, sah sie nur noch einen älteren Mann im kurzärmeligen Oberhemd, der leicht vorgeneigt den Boden zwischen seinen Salaten locker hackte. Mit der Gewissenhaftigkeit, die allen Lehrern seines Alters eigen war, kam Herr Dietz selbst in der ärgsten Hitze aufs Land, um nach seinem Gemüse zu sehen. Als Bea zum Haus hinüberging, winkte sie dem alten Mann freundlich zu.

Beim Betreten des Hauses atmete sie erleichtert auf. Trotz der Hitze, die nun schon fast zwei Wochen andauerte, war es hier immer noch angenehm kühl. Bea vermutete, dass die riesige Kastanie im Hof das weiß gekalkte Mauerwerk mit den schwarzen Eichenbalken dazwischen vor der Überwärmung schützte. Bevor sie im Flur in ihre Gartensachen schlüpfte, tappte sie auf Socken in die Küche, um sich ein Glas Wasser einzugießen. Beim Trinken überflog sie die zwei Notizzettel, die gut sichtbar auf der Tischplatte lagen.

Hallo Bea, leider musste ich den Laden schon um vier schließen, weil mir so schlecht war. Vielleicht kannst du die Möhren auffüllen. Ich hatte Angst, dass ich auf der Treppe zum Keller umkippe. Wir brauchen auch neues Rosmarin-Badesalz und frische Petersilie. Patrizia

Benno kann dir heute Abend nicht helfen, die Möbel für den Sperrmüll rauszutragen. Er trifft sich in der Uni noch mit seinen Kumpeln zum Lernen für die Statistik-Prüfung. Vielleicht kann dir dein Vater helfen. Ich weiß aber nicht, wann Lenz heim kommt.

»Na super!«, war Beas verärgertes Kommentar zu Patrizias Informationen. Klar, mit einem acht monatigen Schwangerschaftsbauch war das körperliche Arbeiten beschwerlich, und da konnte einem auch schon mal schlecht werden, versuchte Bea ihre Laune aufzubessern. Aber es gelang ihr nur bedingt. Obwohl sie Verständnis für Patrizias Zustand hatte, war sie enttäuscht. Als Bea damals von

ihrer neuen Stelle erfuhr, hatte sich die junge werdende Mutter spontan bereit erklärt, die drei Nachmittagsstunden im Hofladen zu übernehmen, und da es ihr bis dahin blendend ging, hatte Bea das Angebot ohne Hemmung angenommen. Sie war sogar sehr erleichtert gewesen, denn gerade erst hatte sie von ihrer Kundschaft die ersten begeisterten Rückmeldungen über die kleinen Besonderheiten erhalten, die sie neuerdings im Verkaufsraum an der Straßenseite des Hauses anbot. Ihre Heilblumen- und Kräuterbadesalze, die sie nach alten Rezepten der ehemaligen Hausbesitzerin zusammengemischt hatte, waren seit Wochen der Renner. Die Gläser mit den getrockneten Pflanzen, das zerfledderte Rezeptbuch mit den exakten Mengenangaben und die alte Gewürzwaage hatte sie zufällig auf dem Dachboden gefunden.

In Beas Augen zeigte sich plötzlich ein Leuchten, das nur innig verliebten Menschen eigen ist. Lenz war es gewesen, der ihr den Rat gegeben hatte, die alte Tradition seiner Nachbarin fortzuführen. Mechthild, die ehemalige Besitzerin des Fachwerkhauses, die vor einigen Monaten unerwartet an einem Herzversagen verstorben war, hätte sich mit Sicherheit darüber gefreut, hatte er ihr zugeredet.

Das Abfüllen der Kräutersalz-Mischungen in Plastiktüten war Bea in den Abendstunden des vergangenen Monats schnell von der Hand gegangen. Sie hatte sogar noch Zeit gefunden, die kleinen Päckchen mit dekorativen Hinweisen über die Heilwirkung der einzelnen Pflanzen auszustatten. Ungefähr dreißig Portionen waren es am Ende geworden; mehr als die Hälfte war bereits nach zwei Wochen verkauft.

Gedankenverloren sah sie aus dem Fenster. Wie dankbar war sie der Schwangeren damals für ihr Angebot gewesen. Ohne ihre Hilfe hätte sie den Hofladen nur noch abends, nach ihrer Rückkehr vom Krankenhaus, und am Wochenende öffnen können. Doch was sollte nun werden, wenn ihr Geschäft immer häufiger geschlossen bleiben musste, weil es Patrizia nicht gut ging?

Bea ging in den Flur zurück und griff nach den unterschiedlich großen Erntekörben neben dem Schirmständer. Dann eilte sie mit großen Schritten über den Hof die Wiese hinab zum Erdbeerfeld. Zum Glück war ihr noch rechtzeitig aufgefallen, dass Herr Dietz die Arbeit auf seiner Pflanzparzelle beendet hatte und sich zum Aufbruch bereit machte.

Am Nachmittag zuvor, als sie in der flirrend heißen Luft Radieschen geerntet hatte, war ihr die Idee gekommen, dem alten Mann ein paar von den köstlich schmeckenden Erdbeeren mit auf den Heimweg zu geben. Immerhin war er der einzige der acht Parzellenpächter, der sich die Mühe machte, tagtäglich mehrere Kannen Wasser vom Tank hinter dem Holzschuppen die Wiese hinauf zu seinem Pachtacker zu schleppen. Die übrigen teilweise viel jüngeren Pächter nahmen es mit ihren Hausaufgaben nicht so genau. Längst schon hatten sie in den letzten zwei Wochen den einen oder anderen Tag mit dem Gießen übersprungen.

Aus Mitleid mit den erschlaffenden Pflanzen sah sich Bea fast jeden Abend gezwungen, den Gartenschlauch zur Hilfe zu nehmen. Ohne diesen Einsatz hätte der größte Teil des mühsam aufgezogenen Grüns die Dürre nicht überlebt, denn das Wasser in den Tanks reichte hinten und vorn nicht. Und mit Regen war laut Wetterbericht bis Mitte Juni nicht zu rechnen.

Rasch pflückte sie einige besonders prächtige Exemplare und eilte mit dem kleinen Körbchen den Hang hinauf zu der Holzbank vor den Parzellen. Der alte Mann, der dort ermattet von der anstrengenden Gartenarbeit ausruhte, rührte Beas Herz. Mit seinem Strohhut wedelte er sich Frische ins Gesicht, während er mit bedächtigen Schlucken den Rest Schwarztee aus dem verbeulten Blechverschluss seiner Thermoskanne trank. Als Bea schnaufend bei ihm ankam, wollte er gerade seine Gartenhandschuhe und die leere Butterbrotdose in der alten Aktentasche auf seinem Schoß verstauen. Beim Anblick der jungen Frau fuhr er sich rasch mit einem Stofftaschentuch über die schweißnasse Stirn, schob es sorgfältig gefaltet zurück in die Hosentasche und erhob sich.

"Frau Kirsch, meine Hochachtung! Schön zu sehen, dass es auch junge Menschen gibt, die trotz der widrigen Umstände ihren Pflichten nachkommen. Unsere Parzellen sind bei Ihnen wirklich in guten Händen." Seine lobenden Worte untermalte er mit einem galanten Hutschwung.

"Oh, danke." Bei dem unerwarteten Kompliment errötete ihr Gesicht noch stärker als es ohnehin schon war. "Bitte nehmen Sie wieder Platz!", bat sie den Senior eindringlich.

Herr Dietz nickte und drückte beim Niedersetzen den Hut zurück auf den Haarkranz. "Zurzeit nimmt uns der alte Petrus ja ganz schön in die Mangel, nicht wahr?"

"Das kann man wohl laut sagen", pflichtete ihm Bea bei. "Macht Ihnen dieses Wetter denn nicht zu schaffen? Entschuldigen Sie, aber ich mache mir einfach Sorgen, dass Ihnen die Plackerei mit dem Gießen zu viel werden könnte." Mit ernstem Gesicht betrachtete sie den hageren Senior, den ihre Worte zu erheitern schienen. "Ich würde es allemal verstehen, wenn Sie bei dieser Hitze zu Hause blieben, so wie es Ihr Gartennachbar, Herr Nettelbach, schon seit einigen Tagen macht. Mir macht es wirklich nichts aus, Ihre Parzelle mitzuversorgen."

Als Bea ihm den Korb mit den Beeren überreichte, lupfte er erneut seinen Hut und bedankte sich herzlich. »Meine Güte, Frau Kirsch. So eine Freude!« Mit großen Augen bestaunte er den köstlichen Inhalt des Körbchens.

»Wenn möglich, sollten Sie die Erdbeeren heute noch essen. Sie sind schon sehr reif, dafür aber auch zuckersüß.«

Herr Dietz blickte erfreut nickend zu ihr hoch. »Kennen Sie eigentlich das Gedicht von den traurigen Erdbeeren?«

Bea schüttelte den Kopf.

Bevor der alte Herr mit seinem Vortrag begann, wanderte der Hut wieder vom Kopf auf die Bank. »Das Gedicht von den traurigen Erdbeeren!«, donnerte seine Stimme erstaunlich kräftig zu dem imaginären Publikum auf der Wiese. Mit einem ausladenden Armschwung wies er zum Erdbeerfeld hinüber. »Die grünen Erdbeeren hatten Trauer wegen der vielen Regenschauer. Die Sonne sah Not und küsste sie rot. Nun sind sie süß und nicht mehr sauer.«

Bea fand den kleinen Vers so entzückend, dass sie laut loslachte und klatschte. »Ab jetzt muss ich beim Pflücken bestimmt immer daran denken«, prophezeite sie und verabschiedete sich eilig, denn bis spätestens acht Uhr wollte sie mit dem Gießen fertig sein. Schnittlauch und Petersilie konnte sie auch am nächsten Morgen noch abschneiden. Die Tomaten durfte sie allerdings nicht warten lassen. Die mussten unbedingt hochgebunden und die Seitentriebe ausgebrochen werden. Tja, und dann stand noch der Sperrmüll auf ihrem Abendprogramm. Hoffentlich kam Lenz nicht wieder so spät wie an den letzten Tagen aus seinem Büro in Düsseldorf. Allein schaffte sie es nicht, die schweren, alten Möbelstücke vor zur Straße zu schleppen.

Als sie eine Stunde später mit einer kleinen Portion Erdbeeren auf der Bank neben dem Holzschuppen saß und über die Obstbäume zum Tal hinabsah, fühlten sich ihre Augenlider wie Blei an. Gähnend steckte sie sich eine der riesigen roten Früchte in den Mund und schloss die Augen. »Köstlich«, signalisierte ihre Zunge. Es fühlte sich paradiesisch an, die warme, butterweiche Kugel gegen den Gaumen zu drücken, bis der süße Saft die Kehle hinunterlief. Bea fiel in diesem Moment nur eine Sache ein, die ihr noch wunderbarer schmeckte: Ein Kuss ihres neuen Freundes. Mit dem herrlichen Geschmack im Mund und der Erinnerung an ihre letzte Liebesnacht mit Lenz sackte ihr Kopf ein wenig zur Seite, und sie glitt in einen wohligen Schlaf.

Sie wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war, als sie von der Berührung kühler Hände auf ihren Wangen und einer noch angenehmeren auf ihrem Mund geweckt wurde.

Voller Freude schreckte sie hoch. »Lenz, wie schön!« Verwirrt betrachtete sie den braungebrannten Mann in abgeschnittenen Jeans und Polohemd, der sie von der Seite her versonnen anlächelte. »Sitzt du schon lange so neben mir?«

»Ein paar Minuten vielleicht. Nicht der Rede wert«, erwiderte Lenz mit einem verschmitzten Funkeln in seinen dunklen Augen. Während sie schlief, hatte er ihr vorsichtig den leeren Korb aus den Händen genommen und die Erdbeeren eingesammelt, die rings um ihre Füße im Gras lagen. »Du siehst so sexy aus, mit deinem Erdbeermund«, meinte er leise und nahm eine besonders große Frucht zur Hälfte zwischen seine Lippen.

Bea wischte sich verschämt mit der Hand über den Mund. Dann näherte sie sich erwartungsvoll der Frucht, die ihr auf so verlockende Weise dargeboten wurde.

In der nächsten Sekunde verschmolzen ihre Münder zu einem langen, begehrliehen Kuss. Das rote Safrinnsal, das Lenz dabei am Kinn hinabließ, störte in diesem Moment ebenso wenig wie das helle Sirren der Schwalben über ihnen am wolkenlosen Abendhimmel.

Nach einer ganzen Weile, als ihr größter Hunger nach Zärtlichkeit gestillt war, räusperte sich Bea. »Es klingt jetzt ziemlich unromantisch, aber könntest du mir gleich noch helfen, Mechthilds

Wohnzimmermöbel für den Sperrmüll morgen rauszutragen? Benno wollte das eigentlich tun, aber er hat sich kurzfristig zum Lernen verabredet.«

»Klar, kein Problem«, antwortete Lenz spontan. Aus dem Augenwinkel beobachtete Bea, wie er sein Kinn vorschob und verdrossen schnaubte. »Ich weiß nicht, was mit dem los ist. In letzter Zeit kann man sich kaum noch auf ihn verlassen«, beklagte er sich über seinen Sohn. »Schon vorige Woche hat er mir versprochen, sich um die Weidetränken zu kümmern. Als ich ihn am Wochenende daran erinnert habe, meckerte er, er werde es schon noch machen. Nur durch Zufall habe ich gestern Abend die Tiere unten auf der Weide vor Durst brüllen hören, weil die Wasserzufuhr verstopft war.«

Bea fühlte sich beklommen. Sie hatte den stets hilfsbereiten und verantwortungsvollen jungen Mann, der vor kurzem erst mit seiner schwangeren Freundin in Lenz' riesigem Hofgebäude zusammengezogen war, ebenfalls ins Herz geschlossen. Die lieblose Kritik an dem einzigen Familienmitglied, das ihm nach dem Tod von Bennos Mutter geblieben war, tat ihr weh. Als sie daran dachte, wie häufig ihr Benno in der Vergangenheit von sich aus geholfen hatte, musste sie ihn einfach in Schutz nehmen. »Ich glaube, er hat im Moment einfach zu viel um die Ohren«, versuchte sie den jungen Mann zu verteidigen. »In wenigen Wochen sind seine Abschlussprüfungen an der Uni, dann hilft er dir jeden Tag auf dem Hof und ganz nebenbei ist er nicht nur schwer verliebt, sondern wird auch noch bald Vater.« Bea vermied es zu erwähnen, dass der Fünfundzwanzigjährige nicht einmal auf die Hilfe seiner Mutter zurückgreifen konnte, wie es die meisten seiner Altersgenossen getan hätten. Dieses Thema hätte die ohnehin schon angespannte Diskussion zusätzlich belastet.

Gedankenverloren stopfte sich Lenz' die letzten Erdbeeren in den Mund und kaute. »Nimm ihn mal nicht so in Schutz. Gerade weil er in der nächsten Zeit seinen Mann stehen muss, ist es vollkommen falsch, ihn wie einen pubertären Chorknaben in Watte zu packen. Vielleicht sollte er mal nicht jeden Abend mit seiner Freundin auf irgendwelchen Partys herumhängen und stattdessen pünktlich ins Bett gehen«, brummte er verdrossen. »Du solltest mal sehen, wie die beiden morgens bei mir am Tisch sitzen. Sie, käseweiß und wortkarg, weil ihr schlecht ist und er, mit Rändern unter den Augen, die bis an seinen Bart reichen. Grässlich! Anstatt sich zu unterhalten, tippen die auf ihren Handys rum und gähnen vor sich hin.«

Bea spürte ganz deutlich, dass sich hinter seinem Zorn eher Sorge als Unverständnis verbarg. Dennoch erschreckte sie die Hartherzigkeit, mit der er die aktuelle Lebenssituation seines Sohnes kommentierte.

»Sei doch mal ehrlich. Waren wir in dem Alter anders? Ich jedenfalls hab auch nicht immer gemacht, was meine Eltern gerade von mir wollten.«

Lenz lehnte sich nach vorn und stützte seine Ellenbogen auf den Knien ab. »Mein Vater hätte mir die Hölle heiß gemacht, wenn ich die Tiere vergessen hätte«, murmelte er leise vor sich hin.

Bea stieß ihn zärtlich mit ihrem Körper an. »Komm, sei nicht so streng mit ihm. Wie ich Benno kenne, ist ihm das mit den vergessenen Tränken bestimmt sehr unangenehm gewesen.«

Mit einem Mal richtete sich Lenz auf und sah ihr verliebt in die Augen. »Ich wünschte, du würdest so viel Verständnis auch für mich aufbringen«, beklagte er sich mit einem schelmischen Funkeln im Blick. »Stattdessen schickst du mich jetzt zum Möbelschleppen.« Das belustigte Aufleuchten in ihren Augen quittierte er mit einem besonders eingehenden Kuss, gegen den Bea nichts einzuwenden hatte.

Als Lenz das Wohnzimmer des Fachwerkhauses mit den schweren alten Nussbaummöbeln betrat, hörte ihn Bea leise stöhnen. Sofort meldete sich ihr schlechtes Gewissen. »Wenn es dir um Mechthilds Möbel leidtut, dann könnten wir sie auch aufheben. Es hängen bestimmt viele Erinnerungen daran, und in den Zimmern oben ist überall noch Platz«, schlug sie vor. Es war ihr äußerst unangenehm, das Mobiliar dieser herzenguten Frau zum Sperrmüll zu geben. Aufopfernd und liebevoll hatte sie Lenz nach dem Tod seiner Frau geholfen, den damals achtjährigen Benno großzuziehen. Besonders dankbar war er gewesen, dass sein Sohn bei jeder noch so kleinen Erkältung sogar nachts bei ihr bleiben durfte und mütterlich mit Honigtee und warmen Wickeln versorgt wurde.

Doch nun war Mechthild seit einem Vierteljahr tot, und niemand aus Lenz' und ihrem Bekanntenkreis hatte Interesse an den alten Möbeln gezeigt. Selbst die caritativen Institutionen, denen Bea die Einrichtungsstücke angeboten hatte, wollten nichts davon übernehmen. In ihren Augen war das auch sehr verständlich, denn die Möbel und Teppiche hatten längst ihre besten Jahre hinter sich. Aber

diesen Eindruck behielt sie für sich.

Als Lenz über die abgewetzte Armlehne des Ohrensessels vor dem Fenster strich, zog er die Nase kraus. »Quatsch, irgendwann muss das alles ja mal weg«, erwiderte er. »Das ist doch sentimentaler Schmus, den alten Krempel hier wegen der Erinnerungen an eine Verstorbene aufzuheben. Vieles davon gehörte sowieso Fred. Das war der Holländer, mit dem Mechthild einige Jahre zusammengelebt hat.«

Bea erinnerte sich an die abschätzigen Äußerungen ihres Ex-Freunds über das angeblich lotterhafte Liebesleben seiner Tante mit diesem »Ausländer«. Dankbar lächelnd sah sie Lenz in die Augen. Mit seiner Aussage hatte er ihr Gewissen von einigen Zentnern Fels befreit. Schwitzend und schnaufend schleppten sie den Sessel, den Fernsehtisch, einen eingerollten Teppich und die zerlegten Schrankteile durch die Hofladentür hinaus zum Straßenrand. Etliche Male machte jeder von ihnen den Weg auch allein, jeweils mit Stehlampe, Beistelltisch und Ständern für Topfpflanzen und Zeitungen bepackt.

Als sie zwischendurch eine kleine Trinkpause einlegten, meinte Lenz beiläufig: »Das wollte ich dich vorhin im Garten schon gefragt haben: Wie war eigentlich dein erster Tag in der Klinik?« Durch das Taschentuch vor den Augen, mit dem er sich den Schweiß aus dem Gesicht wischte, bekam er nicht mit, wie heftig Bea bei dieser Frage schlucken musste.

»Och, ganz gut so weit. Es ist halt alles etwas anders jetzt. Viel mehr organisatorischer Kram und so. Daran muss ich mich erst noch gewöhnen.« Kaum hatte sie ihm geantwortet, verstand sie sich selbst nicht mehr. Warum flunkerte sie dem Mann, der ihr vertraute und der sie bedingungslos liebte, vor, wie souverän sie ihre veränderten Arbeitsbedingungen beherrschte? Warum traute sie sich nicht ihm zu sagen, wie unwohl sie sich in ihrer neuen Führungsposition fühlte, und dass sie am liebsten alles rückgängig machen würde? Stattdessen setzte sie sogar noch eins drauf: »Es fühlt sich irgendwie gut an, entscheiden zu können, was getan werden soll und was nicht.«

Als Lenz sie zweifelnd ansah, bückte sie sich rasch nach unten zu dem letzten Möbelstück, das herausgetragen werden musste. Kaum hatten sie das Stück angehoben, traf sie ein Blick, dessen Ungläubigkeit ihr fast die Kraft aus den Armen raubte. »Ist ja erstaunlich, dass dir das nach einem Tag schon so gut gefällt.«

Wäre ihr Gesicht von der Anstrengung des Schleppens nicht sowieso schon gut durchblutet gewesen, hätte es sich jetzt auf der Stelle puterrot verfärbt. »Naja, eine Umstellung ist es ja schon, die Verantwortung für eine ganze Abteilung zu tragen«, lenkte sie ein, »aber dafür bekomme ich ja auch mehr Geld.«

Lenz nickte mit ernster Miene. Ohne weiter über dieses Thema zu reden, bugsiierten sie das letzte Möbelstück, einen wackeligen Schuhschrank, hinaus zur Straße. Als sie ihn neben dem Sperrmüllberg abgestellt hatten, brannten Beas Arm- und Rückenmuskeln so sehr, dass sie sich nichts mehr als eine heiße Dusche und ihr Bett wünschte. Sie war zwar froh, dass endlich alles Überflüssige aus den Zimmern verschwunden war, aber dafür fühlte sie sich, als ob sie von einem vollbeladenen Umzugswagen überrollt worden wäre. Ihr Energiespeicher war so leer wie Mechthilds Wohnzimmer, das jetzt ohne das alte Mobiliar wie ein Tanzsaal wirkte.

Mit Grauen dachte sie an das Aufstehen um sechs Uhr am nächsten Morgen und ihren zweiten Tag im Krankenhaus. Wie gern hatte sie in ihrer zweiwöchigen Vertretungszeit dort gearbeitet, stellte sie wehmütig fest. Seltsamerweise würde sie jetzt tausendmal lieber den Gemüsegarten umgraben, stundenlang Unkraut jäten und fünf Körbe Stachelbeeren pflücken als morgen wieder in diese überaus ungewohnte Führungsrolle zu schlüpfen.

Bea schreckte förmlich zusammen, als Lenz auf dem Weg zurück zur Küche plötzlich seinen Arm um sie legte. »Liebste Frau Kirsch, was ist mit Ihnen los? Sie sagen ja gar nichts mehr!«, hauchte er ihr ins Ohr.

»Entschuldige. Ich bin einfach kaputt«, antwortete Bea mit einem gequälten Lächeln, das sofort wieder erstarb. »Und gleich muss ich noch den Laden aufräumen. Patrizia war es heute wohl so schlecht, dass sie um vier schon alles stehen und liegen gelassen hat.«

»Du willst jetzt um zehn Uhr noch aufräumen? Das kann doch nicht dein Ernst sein!« Lenz war plötzlich völlig aufgebracht. »So ein Bauernhofladen muss doch nicht jeden Morgen wie aus dem Ei gepellt aussehen.« Zärtlich strich er ihr eine Locke aus der Stirn. »Ich wollte eigentlich noch im Garten

ein Glas Wein mit dir trinken und dich, wenn du magst, ins Bett bringen.«

Zu spüren, wie sehr er sich nach ihrer Liebe sehnte, machte Bea in diesem Moment noch verzweifelter. »Bitte, Lenz. Der Tag war wirklich anstrengend für mich.« Beim Blick in sein Gesicht bekam sie eine Gänsehaut. Er betrachtete sie mit seinen tiefgründigen dunklen Augen so flehend, dass sie ihre Aussage wegen des einsetzenden Bauchkribbelns am liebsten widerrufen hätte. Doch da hatte er schon seinen Mund auf ihre Lippen gelegt.

Nach einer süßen Unendlichkeit nahm er seinen Kopf zurück und setzte ihr zum Abschied einen Kuss auf die Nasenspitze. »Schade! Ich dachte immer, fleißige Möbelpacker bekämen einen Bonus.« Krampfhaft versuchte er, ein spaßiges Gesicht zu machen. »Ich will dir doch nur zeigen, wie sehr ich dich liebe. Natürlich verstehe ich, dass du nach so einem Tag zu erschöpft bist, aber ...«, stockte er mitten im Satz und blickte sie zerknirscht an, »ich muss leider bis Freitag geschäftlich nach Bayern. Und da dachte ich, wir könnten ... Aber ich verstehe es absolut, dass es nicht geht. Es ist halt nur ...«, stotterte er leise. »Ich sehne mich so nach dir.«

»Mir geht es doch genauso«, seufzte sie und sah verzweifelt zu Boden. Sie verstand es ja, dass er wahnsinnig enttäuscht war, aber warum setzte er sie so unter Druck? Gerade jetzt, wo sie so angespannt und erschöpft war. Sie liebte ihn mehr als sie je einen Mann geliebt hatte, aber zu einer Nacht zu zweit war sie in diesem Moment definitiv nicht mehr in der Lage. »Verzeih mir«, hauchte sie und fuhr ihm zärtlich durch die Haare. »Wenn du zurück bist, bekommst du von mir noch einen Bonus obendrauf, für außergewöhnliche Toleranz und Rücksichtnahme.«

